

## BUCHBESPRECHUNG

# Kapitalistische Vielfachkrise: rechte Gewerkschaften als Zukunftsmodell?

REZENSENT

Benjamin Herr\*

WERK

Dörre, Klaus (unter Mitarbeit von Livia Schubert) (2020).

In der Warteschlange. Arbeiter\*innen und die radikale Rechte.

Münster, Westfälisches Dampfboot. 355 Seiten. Gebundenes Buch. 30,00 EUR.

ISBN 978-3-89691-048-6.

ZUSAMMENFASSUNG

Das Buch beschäftigt sich mit der Frage, warum manche gewerkschaftlich aktiven Arbeiter:innen eine Nähe zu rechten politischen Einstellungen haben. Wettkampfklassen, exklusive Solidarität und eine demobilisierte Klassengesellschaft sind dabei die zentralen Konzepte, die solche Einstellungsmuster als alltagsweltliche Antwort auf fortschreitende gesellschaftliche Erosions- und Prekarisierungsprozesse verstehbar machen. Daraus leitet sich das gewerkschaftspolitische Erfordernis ab, dass Gewerkschaften ihre klassische Schutzfunktion um eine qualitative Arbeitspolitik erweitern müssen. Diese Arbeitspolitik sollte dabei nicht nur imstande sein, auf den mehrdimensionalen Verteilungskonflikt abseits konkreter betrieblicher Arbeitsrealitäten zu reagieren, sondern auch unter dem Vorzeichen eines antifaschistischen Grundkonsenses stehen.

„In der Warteschlange“ widmet sich der Nähe mancher betrieblich und gewerkschaftlich aktiven Arbeiter:innen zur politischen Rechten und bearbeitet somit ein aktuelles und brisantes ge-

werkschaftspolitisches Thema. In den verschiedenen Abschnitten des Buches versammelt sich eine soziologische Auseinandersetzung mit den sozialen Dynamiken gesellschaftlicher Erosions-

---

\* Benjamin Herr: FORBA - Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt  
Kontakt: herr@forba.at

prozesse, insbesondere der Flexibilisierung und Prekarisierung von Arbeit und damit einhergehender (drohender) Wohlstandsverluste. In diesem Zusammenhang legt das Buch den Blick auf Einstellungsmuster aktiver Gewerkschaftsmitglieder, die sich in einem nationalen Wohlfahrtsblick und exklusiver Solidarität manifestieren. Darüber hinaus informiert der Text über die gewerkschaftliche Strategiebildung hinsichtlich der Frage, wie sich Gewerkschaften in dieser Gemengelage positionieren (sollen).

Den Anfang macht der Abschnitt „Sehnsucht nach der alten Republik“: Hier verwertet Dörre einen seiner früheren Texte, der den empirischen Startpunkt markiert: die Offenheit für rechtsextreme Orientierungen, die tief hineinreicht in den gewerkschaftlich organisierten Kern der Industriearbeiter:innenschaft. Der Abschnitt beschreibt die Ausformung der Ressentiments, die das Alltagsbewusstsein der interviewten jungen aktiven Gewerkschafter:innen prägen – und damit das Mindset des potenziellen Nachwuchses gewerkschaftlicher Funktionär:innen. Die Interviews offenbaren sowohl gedachte Wohlstandsgrenzen, die durch Staatsgrenzen markiert werden, als auch ein durch Konkurrenzlogik geprägtes Leistungsverständnis. Diese subjektiven Bearbeitungsformen werden in Kontext gesetzt mit der politisch-normativen Leerstelle, die bundesdeutsche Gewerkschaften im Zuge des Nachkriegs-Klassenkompromisses produzierten, in dem materieller Zuwachs und Verteilungsgerechtigkeit nur in-

nerhalb nationalstaatlicher Grenzen gedacht und argumentiert wurden und in Abwesenheit eines alternativen Gesellschaftsentwurfs, in den diese materiellen Verbesserungen diskursiv eingebettet werden könnten.

Der Abschnitt „Kapital global, Arbeit national“ tritt einen Schritt heraus aus dem nationalstaatlichen Blickfeld und fokussiert die globale Kapitalmobilität und deren Rückwirkungen auf die sozialstaatliche Einhegung des Kapitalismus. Relevant ist hier das Verhältnis zwischen der Internationalisierung der Wirtschaft und sozialstaatlichen (Ent-)Sicherungssystemen. Beschrieben werden die Pfade, die nationalen Regulationssystemen offenstehen angesichts ephemerer Kapitalfraktionen mit räumlichen Mobilitätsvorteilen. Trotz des dadurch induzierten schwächer werdenden nationalen Steuerungs- und Einhebungsverlustes wird gewarnt vor einer (Über-)Anpassung an durch Marktlogik induzierte Sachzwänge in Form durchlässiger und flexibler Regulationssysteme. Hintergrund ist das Desintegrationspotenzial, das diesen durchlässig-flexiblen Regulationsmodi innewohnt und folglich einen zentralen Ansatzpunkt für rechtspopulistische Projekte bietet. Der gewerkschaftliche Kampf für die Erhaltung und den Ausbau sozialer Sicherungssysteme hält ebenso den aufkeimenden Autoritarismus in Grenzen.

Der Abschnitt „Prekarisierung der Arbeitsgesellschaft und neuer Rechtspopulismus“ thematisiert die fortschrei-

tende Prekarisierung der Arbeitswelt, die zunehmend die gesicherten Zentren der Lohnabhängigkeit betrifft, entweder konkret in der Entsicherung von Arbeitsverhältnissen oder als diskursives Herrschaftsinstrument in Form einer „ständigen Mahnung“. Durch solche marktzentrierten Arbeitsformen induzierte Abstiegsängste befördern rechtspopulistische Orientierungen, wenn auch rechtspopulistische Orientierungen das Ergebnis eines Ursachenbündels sind und somit die Entwicklungen in der Arbeitswelt einen von mehreren strukturierenden Einflüssen darstellen.

Der Abschnitt „Exklusive Solidarität und heimatloser Antikapitalismus“ nimmt Bezug auf die Gesellschaftskritik und Solidaritätsnormen von Lohnabhängigen am Beispiel eines deutschen Industriebetriebes. Das Interesse des Abschnittes ist, welche Deutungsmuster die Befragten entwickeln und wie sich diese unterscheiden lassen. Systemkritiker:innen verknüpfen ihr kritisches Gesellschaftsbild mit ihrem Betriebsbewusstsein, während die Gruppe der Wettbewerbsindividualist:innen am eigenen Statuserhalt interessiert ist und weniger Zutrauen in Mitbestimmung und Gewerkschaften hat. Ihnen ähnlich sind die Wettbewerbskorporatist:innen, die aber einen weiteren Solidaritätsbegriff haben, der weniger exklusiv ist. Zuletzt lässt sich noch die Gruppe der Affirmativen ausmachen, die generell weniger kritisch sind und ein positiveres Gesellschaftsbild haben. Relevant sind diese empirischen Befunde für die gewerkschaftliche Strategie-

bildung insofern, als Hegemoniefähigkeit nur durch eine Mehrheit in allen Meinungsgruppen hergestellt werden kann und es erfordert, „jene kognitiven Brücken [...], die fragmentierte Arbeitserfahrungen und kapitalismuskritische Einstellungen verbinden können“ (157), herzustellen.

Der Abschnitt „Fremd im eigenen Land“ liest sich als empirische Tiefenbohrung ins Alltagsbewusstsein rechter Arbeiter:innen in Sachsen. Es zeigt sich, „dass das betriebliche und gewerkschaftliche Engagement radikal rechter Arbeiter\*innen von legitimen sozialen Protestmotiven getrieben wird“ (193). Auch das eine strategische Überlegung, die sich durch das Buch zieht: den Kern rechtsextremer Orientierungen in der Lohnabhängigkeit ernst zu nehmen und progressiv zu drehen. Im Fall rechter gewerkschaftlich aktiver Arbeiter:innen wird die Notwendigkeit hervorgehoben, diesem auf völkischen Abwertungsmechanismen beruhenden gewerkschaftlichen Engagement die Attraktivität zu nehmen. Wie das gemacht werden soll, scheint Gegenstand zukünftiger strategischer Auseinandersetzungen zu sein, das Buch rekonstruiert hingegen die materielle Basis rechter Protestmotive: Sich vertiefende kapitalistische Konkurrenzverhältnisse und individuelle Abwertungserfahrungen lösen Entsolidarisierungsdynamiken aus, die Dörre als Wettkampf-Klassen begrifflich fasst. Zwar sei dahingestellt, ob sich das klasstheoretisch als analytisch sinnvolle Kategorie eignet, als griffiges Konzept

fasst es jedenfalls pointiert und gelungen die Diagnose rückgebauter Solidaritätsräume, die exklusiver werden, sei es durch die Abwertung migrantischer Segmente von Lohnabhängigen oder den Fokus auf die Wettbewerbsfähigkeit des eigenen Betriebs.

Wie im Verlauf des Buches immer deutlicher wird, produziert der Kapitalismus eine Vielzahl an Ängsten: Angst um den erworbenen Wohlstand, Angst um den zukünftigen Wohlstand, Angst vor sozialem Abstieg und Angst vor dem Arbeitsplatzverlust. Diese Ängste sind der Rohstoff für rechte Politikprojekte im Tandem mit einer völkischen Bearbeitungsform, die eine ideologische Umdeutung von Angst, den Einzug von Verschwörungstheorien und die Kulturalisierung sozialer Probleme befördern. Gewerkschaften, so wird argumentiert, sind in diesem Spannungsfeld oftmals die einzigen demokratischen Organisationen, die Menschen mit einer Nähe zu rechtsextremen Orientierungen überhaupt noch erreichen.

In einem Exkurs wird spezifisch auf Österreich eingegangen: Livia Schubert arbeitet auf Basis von Interviews mit ehemaligen SPÖ-Wähler:innen die Motive für die Abkehr von der österreichischen Sozialdemokratie heraus. In dieser Abkehr kommen zum einen die individuelle Betroffenheit durch den Strukturwandel (z. B. durch die Entwertung der eigenen Berufsidentität, die verlorenen Privilegien durch den Berufsstatus oder einen exklusiver agierenden Wohlfahrtsstaat),

zum anderen aber auch die Resultate strategischer (Fehl-)Entscheidungen vonseiten der Sozialdemokratie zum Ausdruck (z. B. die fehlende symbolische Repräsentation von nicht mittelständischen Lohnabhängigen oder die Abwesenheit politischer Narrative).

Der Abschnitt „Ausnahmeform Bonapartismus: Arbeiterschaft, Zangenkrise und Revolte von rechts“ verfolgt die Grundthese, dass rechtsradikale Anrufungen zunehmend attraktiv für die Durchsetzung von Interessen der Arbeiter:innen sind, weil die Lösung der Zangenkrise (niedrige Wachstumsraten, Fluchtmigration, notwendige ökologische Transformation) immer weniger über demokratische Wege möglich scheint. Dieses politisch-ideologische Vakuum machen sich Rechte in Form einer nationalen, marktliberalen und sozialen Rechtsblockbildung zunutze. Der Lösungsvorschlag ist eine (Re-)Mobilisierung der Klassengesellschaft, d. h., Konflikt (z. B. in Form von Streik und Klassenkampf) wieder als Ausdruck demokratischer Aushandlung zu verstehen.

Als inhaltliches Fazit lässt sich aus dem Gesamttext sehr viel ziehen: Es werden unterschiedliche Aspekte herausgearbeitet und wesentliche Konzepte zum Verständnis rechtsextremer Orientierungen gewerkschaftlich aktiver Arbeiter:innen vorgestellt. Die empirische Feststellung, dass Gewerkschaften gegen rechtsextreme Einstellungen ihrer Mitglieder nicht immun sind, ist der Ausgangspunkt für die strategischen

Überlegungen, die sich in dem Buch finden. Diese Überlegungen sind durch die Grundannahme gestützt, dass Ängste, ökonomische Abstiegs Erfahrungen und die symbolische Abwertung von Lohnabhängigen ernst genommen werden müssen. Auf dieser Basis gilt es ein politisches Angebot zu schaffen, das imstande ist, den mehrdimensionalen Verteilungskonflikt (soziale Wertschätzung, Anerkennung, ökologische Ressourcen, Arbeitszeit, Eigentum) in Richtung einer inklusiven Solidarität und mobilisierten Klassengesellschaft zu lenken. Gewerkschaften kommt in diesem Zusammenhang die Aufgabe zu, ihre klassische Schutzfunktion um den Gegenstand einer qualitativen Arbeitspolitik unter dem Vorzeichen eines antifaschistischen Grundkonsenses auszuweiten.

„In der Warteschlange“ positioniert Klaus Dörre als einen zentralen Gewerkschaftstheoretiker, der jahrzehntelange empirische und theoretische Forschung im Bereich der Arbeitssoziologie politikrelevant in ein zeitgenössisches Thema übersetzt. Dadurch erfährt die Debatte wesentliche Impulse, gleichzeitig verpasst die Form des Buches einen populärwissenschaftlichen Zugang – und damit die Rezeption durch ein breiteres Publikum. Ein fachspezifisches Publi-

kum wird über weite Strecken mit Basiswissen konfrontiert, was der Wiederaufbereitung bereits publizierter Artikel geschuldet ist: Die Themen Globalisierung und Prekarisierung, aber auch der empirische Teil zu autoritären Einstellungen von Gewerkschaftsmitgliedern wirken aus meiner Sicht bemüht in das Zentrum gestellt. Der Aufbau der Themen generiert einen inhaltlich kohärenten Strang, nimmt aber im Ergebnis viele Seiten in Beschlag. Ab der zweiten Hälfte erreicht das Buch die zeitnahe Forschung von Klaus Dörre und damit den relevanten Themenkomplex des Buches. Zwar sind die davor entwickelten Konzepte relevant für das tiefere Verständnis, es stellt sich aber die Frage, ob es eine derart ausschweifende Integration dieser Texte gebraucht hätte. Das empfand ich als schade, weil dem Buch dadurch wesentliche Impulse verloren gehen. Es hätte sich gelohnt, „In der Warteschlange“ nicht als Textsammlung zu konzipieren, sondern als eigenständiges Buch – gerade auch dadurch, dass Klaus Dörre einen Schreibstil hat, der sowohl komplexe Sachverhalte pointiert in Worte fasst als auch diese Komplexität in eine Lesbarkeit kleidet, die über ein akademisches und fachzentriertes Spektrum hinausgeht.